
Vorwort

... unter dem Strich gesehen hat die Hauptperson dieses Buches, Franz Tunichtgut, der einzelne Stationen seines mehr oder (eher) weniger bewegten Lebens in erfrischender Offenheit beschreibt, hierbei stets darum bemüht, seinen Humor, wenn auch ab und zu auf Kosten seiner Mitmenschen, nicht zu verlieren, viel und oft Glück gehabt, auch wenn es vor Jahren irgendwie auf einer Holzbank begann und auf einer solchen hoffentlich nicht endet, sondern heute nur von Zeit zu Zeit im Bedarfsfall als Ort der Muße dient.

PS: Ich danke der Familie, allen voran Udo, Herlinde, Ina und Mike nebst Hunden für ihre tatkräftige Mithilfe in Wort, aber vermutlich mehr Tat, ohne die es nicht möglich gewesen wäre, dieses Buch so zu schreiben, dass es nicht zu einem Drama in mehreren Akten wurde.

Franz Tunichtgut

Inhalt

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Vorwort | 5 |
| Die 1. Holzbank. | 11 |
| Vorbereitung auf die Schule | 39 |
| Der 1. Umzug | 47 |
| Die zweite Volksschule. | 50 |
| Urlaub in Rohrdorf | 56 |
| Singen zur Flöte. | 76 |
| Schlechte Erfahrung | 80 |
| Ende der Volksschulzeit | 84 |
| Das Gymnasium | 85 |
| Der Blaue Brief | 88 |
| Die Mitfahrzentrale | 90 |
| Konfirmation | 94 |
| Dortmund statt Holland | 96 |
| Die Sprechanlage | 98 |
| Das Moped | 102 |
| Die Tanzschule | 105 |
| Die Mosel | 108 |
| Häusliche Festivitäten | 111 |
| Opa Tunichtgut lebt auf. | 113 |
| Vater Tunichtgut schweigt | 118 |
| Per Rad durch Dänemark | 120 |
| Berlin | 126 |
| Das 1. Auto | 129 |
| Das Abitur. | 131 |
| Erste literarische Übungen. | 132 |
| Die Bundeswehr. | 138 |
| Studienzeit. | 141 |
| Vorbereitung auf eine Ehe | 143 |
| Sitten und Gebräuche | 144 |

| | |
|--|-----|
| Auf dem Bau | 149 |
| Abschied von Bochum | 152 |
| Umzug nach Münster | 154 |
| Werkstudent beim Finanzamt | 156 |
| Die Verbindung | 159 |
| Wieder Werkstudent | 164 |
| Besuch bei Frieda | 167 |
| Familienurlaub in Bayern | 170 |
| Familienplanung | 172 |
| Die Eheschließung | 180 |
| Starkbier | 184 |
| Das Kinderzimmer | 190 |
| Urlaub mit Fritzi | 192 |
| Fritzi am Meer | 193 |
| Naturfreundehaus | 195 |
| Wohnen und arbeiten in Haarzopf | 198 |
| Nichts geht über einen Garten | 203 |
| Arbeiten, spielen und feiern in Düsseldorf | 207 |
| Fritzi auf dem Bauernhof | 212 |
| Auch ein Hund kann für Ordnung sorgen | 213 |
| Schmerzensgeld | 218 |
| Neue Überlegungen für die Zukunft | 220 |
| Ab jetzt sind wir Anwalt | 224 |
| Erster Kontakt zur Heide | 227 |
| Fuzzi ist in Aussicht | 231 |
| Allein nach Frankreich | 240 |
| Urlaub in der Heide | 242 |
| In der Bretagne | 247 |
| Wir entdecken unseren Sinn für Kunst | 249 |
| Jetzt auch im Winter | 251 |
| Wieder mal Meran | 254 |
| Fuzzi x 2 | 257 |
| Ein Fass ohne Bohnen | 260 |
| Markttag in Erquy | 261 |

| | |
|---|-----|
| Oxford bei Nacht | 266 |
| Hochzeit vor 50 Jahren | 271 |
| Bahnhof Eschede | 272 |
| Gruppensport | 276 |
| Mofa mit Hilfsmotor | 280 |
| Der gesperrte Aufzug | 282 |
| Spielzeugläden in Oberkirnach | 285 |
| Am Ballermann | 287 |
| Aufbauhilfe in Potsdam | 288 |
| Burgen am Rhein | 291 |
| Es wird eingedeckt | 296 |
| Schwarzfahrt | 300 |
| Dratzigsee | 302 |
| Dackel Moritz | 305 |
| Der Blumenkohl | 309 |
| Am Abgrund | 311 |
| Der Hauptgewinn | 315 |
| Im Ahrtal | 321 |
| Fuzzi lernt Englisch | 329 |
| Einmal VIP sein | 330 |
| Geburtstag auf Schienen | 332 |
| Im Taxi durch Rom | 335 |
| Eine Schule für Fuzzi | 344 |
| Rollerfahrt mit Hindernissen | 346 |
| Der Roller ist weg | 349 |
| Erster Urlaub mit Fred | 351 |
| Flug nach Bilbao | 354 |
| Mit dem Abschleppwagen durch Menton | 358 |
| Ohne Koffer in Athen | 363 |
| Opa Tunichtguts Auto | 369 |
| Fritzis Hochzeit | 371 |
| Die Brüder Knabulski | 375 |
| Zur Tour de France nach Paris | 381 |
| Kindheitserinnerungen | 384 |

| | |
|---|-----|
| Julius in Aktion | 385 |
| Gespräch mit den Kühen | 394 |
| Familiendomizil in der Heide | 397 |
| Zukunftspläne in Berlin. | 400 |
| Neue Wege. | 402 |
| Umzug mit türkischen Freunden | 405 |
| Mit dem Bus zu ALDI. | 410 |
| Gastfreundschaft | 417 |
| Gut Ding will Weile haben | 418 |
| Stau bis Helmstedt. | 420 |
| Auf Wohnungssuche | 425 |
| Der soundso vielste Umzug | 429 |
| Renovierung mit Hindernissen | 431 |
| Die Volkshochschule | 436 |
| Unter dem Strich | 437 |

Die 1. Holzbank

Ich sitze in der Straßenbahn, wie sich wesentlich später herausstellen wird die Linie 5 der Straßenbahn der EVAG, die mich von Oberhausen nach Essen, genauer: Essen-Frintrop, bringen soll, um erstmals mein neues Zuhause in Augenschein zu nehmen. Neu deshalb, weil ich gerade erst aus einem der Oberhausener Krankenhäuser gekommen bin, in dem ich geboren wurde.

Warum dieser denkwürdige Vorgang gerade in Oberhausen stattfinden musste, war auch in den Folgejahren nicht festzustellen, denn meine Eltern und natürlich meine Schwester wohnten und wohnen seit eh und je in Essen.

Wenn es wenigstens München oder Berlin gewesen wäre; nein, es musste Oberhausen sein, eine Stadt, auf die man nicht wirklich stolz sein kann oder muss.

Ganz abgesehen davon, dass meine spätere Patentante Erna dort wohnt, was zur zwangsläufigen Folge haben wird, dass sich Reisen nach Oberhausen auch zukünftig nicht werden gänzlich vermeiden lassen.

Während ich mich so, auf einer unbequemen Holzbank sitzend, fahren lasse, es ist, wie ich glaube, Mittwoch, was ich daraus schließe, dass ich an einem Sonntag geboren wurde, und mir hierbei die etwas trostlose Gegend ansehe, fährt die Straßenbahn doch vorwiegend durch Industriegebiete, besonders Hochofengebiete, kommen mir als erste Gedanken, ob mir vielleicht auf diese Weise und schon frühzeitig eine trostlose Zukunft vor Augen geführt werden soll.

Vor dieser möchte ich meine Augen zwar nicht gänzlich verschließen, andererseits aber diese Gedanken im Moment nicht weiter verfolgen und wende mich lieber den übrigen Fahrgästen zu, die der Anzahl nach überschaubar sind.

Besonders fallen mir eine jüngere Frau und ein wohl dazu gehöriger Mann, etwa gleichen Alters, auf, die, verteilt, links und rechts von mir sitzen, und den Versuch unternehmen, ein Gespräch mit mir aufzunehmen.

Erst bei Ankunft in meinem neuen Zuhause im Höhenweg 9 stelle ich fest, dass sie sich immer noch in meiner Nähe aufhalten und es sich daher wohl um meine Eltern handeln könnte. Leider haben sie es versäumt, sich mir vorzustellen, sodass ich erst wesentlich später und endgültig erfahre und auch nur zufällig dadurch, dass fremde Menschen die beiden mit Herrn und Frau Tunichtgut ansprechen, wer sie tatsächlich sind und wie sie heißen; Verwandte und Bekannte sagen kurz Friedrich und Friederike.

Ich selbst muss sie später mit Papi und Mutti ansprechen.

Na gut!

Es hätte sicherlich schlimmer kommen können. Aber zurück zur Straßenbahn.

Mir gegenüber sitzt ein kleines Mädchen, schätzungsweise 6–7 Jahre, das in ihrer linken Hand ein Buch hält, es sieht wie ein Schulbuch aus, und – scheinbar – liest und sich zunächst nicht an dem Gesprächsversuch beteiligt (vielleicht ist es zu schüchtern). Andererseits aber zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht zu erkennen gibt, dass es sich um meine Schwester handelt.

Es soll wohl eine Überraschung werden.

In der rechten Hand hält es ein dickes Butterbrot, dem Geruch nach vermutlich mit Leberwurst, an dem es von Zeit zu Zeit abbeißt, bis sich ein weiterer Fahrgast auf der anderen Seite des Wagens lautstark über den starken Geruch beschwert.

Er wird sicherlich Vegetarier oder ähnliches sein, doch gehen die beiden älteren Personen neben mir nicht weiter auf den Beschwerdeführer ein, stellen ihn auch nicht etwa zur Rede, sondern veranlassen vielmehr Klein – Frieda, erst jetzt erfahre

ich ihren Vornamen, ihre Frühstückspause zu beenden, was sie dann auch widerwillig tut.

Alle anderen sind daraufhin wieder zufrieden, nur ich nicht, denn ich hätte gerne auch einmal von dem Butterbrot probiert, da meine bisherige Verpflegung nicht ganz so bodenständig war.

Weitere interessante Personen, bis auf den Schaffner, der irgendwann unsere Fahrscheine kontrolliert, werde ich mir nicht merken, sondern nur die erwähnten, da es so aussieht, als ob sie zukünftig des Öfteren in Erscheinung treten werden. Den Schaffner auch nur deshalb, weil er von mir keinen Fahrschein sehen möchte und dies damit begründet, dass ich als Ehrengast, eventuell aber auch nur, weil ich noch keine 5 Jahre alt bin, freie Fahrt habe.

Im Übrigen wird sich diese Prozedur in den nächsten Jahren ab und zu wiederholen, denn, obwohl das Alter von 5 Jahren längst überschritten, werde ich kindlicher zurecht gemacht, um auf diese Art und Weise an die einschneidenden Erlebnisse der ersten Straßenbahnfahrt von Oberhausen nach Essen erinnert zu werden, ähnlich wie Muttertag oder Pfingsten, nur öfter, außerdem soll gespart werden.

Die Zeiten sind eben doch noch nicht so gut.

Ob ich tatsächlich mit der Straßenbahn aus Oberhausen gekommen bin, ist nicht so ganz genau überliefert. Ich meine auch eher mit dem eigenen Fahrrad gekommen zu sein, was sowohl technisch als auch praktisch durchaus hätte möglich sein können, denn von meiner Patentante Erna, wie ich später erfahren werde, eine Schwester meiner Mutter, bekomme ich zur Geburt, eventuell auch zur, nur eine kurze Zeit später stattfindenden, Taufe (auf den Namen Franz), ein Fahrrad. Von meiner zweiten Patentante Mädi, die bayerische Freundin meiner Mutter, eine goldene Uhr.

An dem Fahrrad habe ich jedoch nur kurz Freude, denn der Familienclan bestimmt, dass ich nicht unbedingt eines solchen

fahrbaren Untersatzes bedarf, und überlässt ihn meinem Onkel Ernst, einem der beiden Brüder wieder meiner Mutter, mein Vater hat keine Geschwister, damit dieser schnell und bequem seinen Arbeitsplatz in Irgendwo erreichen kann.

Mit der Uhr geht es ähnlich.

In den ersten Lebensjahren ist ein Tragen wegen des zu dünn ausgebildeten Handgelenkes nicht möglich, später dann über dem Hemdsärmel; dies auch nur an hohen Feiertagen.

Als sie dann endlich nach weiteren Jahren passt, verliere ich sie auf einem Ausflug in Bayern.

Zurück in die Gegenwart.

Die Wohnung ist zum einen überschaubar und besteht aus zwei Zimmern, einem ausgebauten und abgeschlossenen Balkon, der als Spielbereich dient, einer Küche und einem Bad. Zum anderen liegt sie im 1. Stock eines kleineren Mehrfamilienhauses und verfügt über einen Gartenanteil. Also für die eben begonnene Nachkriegszeit gar nicht so übel, sind doch viele Familien gezwungen, eine Wohnung mit fremden Menschen zu teilen, wobei es auch keine Seltenheit ist, dass Wohnungen nicht über ein eigenes Bad verfügen, d.h. mit anderen Worten, über keine eigene Badewanne und über keine eigene Toilette, sondern nur über eine solche, die sich mehrere Wohnungen und deren Bewohner teilen und die sich meistens auf dem Zwischengeschoss zwischen den einzelnen Etagen befindet.

Der Nachtopf unter dem Bett, der für den Notfall gedacht ist, soll nicht unbedingt erwähnt werden. Vielleicht in diesem Zusammenhang aber doch ein Nachbar aus dem rechts angrenzenden Haus, der jeden Morgen seinen Nachtopf, eher noch einen Eimer, auf seinem Gemüsfeld entleert. Zum Glück bietet er mir nie eine Möhre oder ähnliches an, sodass ich auch nie mehr oder weniger unhöflich die Annahme ablehnen muss. Auch die Erdbeeren verlocken so nicht zu einem unerlaubten Übergriff. Vielleicht ist auch gerade dies von ihm, dem Nach-

barn, gewollt, denn Zäune sind zu dieser Zeit noch rar. Hecken hingegen gedeihen schon, so eine solche, die unseren hinteren Gartenbereich zum dahinter liegenden Nachbarn abgrenzt.

Hier wohnt eine Familie Libys mit neben vielen anderen auch einem Sohn namens Viktor, der sich in meinem Alter befindet und der ab und zu durch ein Loch in der Hecke in unseren Gartenteil kommt, dies deshalb, weil meine Eltern den Garten nicht ausschließlich als Ackerfläche nutzen, sondern einen kleineren Sandkasten gebaut (oder eventuell auch vom Vormieter übernommen) haben in dem er auch spielen möchte. Störend ist nur, dass er es sich zur Gewohnheit gemacht hat, in den Sand zu pinkeln, um dann anschließend in dem Matsch zu panschen. Ich ziehe dann stets andere Spiele an anderer Stelle vor, auch wenn es nicht viele gibt und ich mich eigentlich auch an gar keine so richtig erinnere.

Interessant wäre vielleicht die Straße oder der Bürgersteig, doch ist es mir bei Androhung körperlicher Gewalt untersagt, das Hofgelände zu verlassen, was natürlich in jeder Hinsicht verständlich ist, denn es kann keinesfalls ausgeschlossen werden, dass etwa pro Tag ein Fahrzeug, gleich welcher Art, den Höhenweg befährt. Um aber trotzdem von der weiteren Welt nicht gänzlich abgeschlossen zu sein, habe ich entdeckt, dass das Loch in der oben beschriebenen Hecke auch entgegengesetzt zu nutzen ist, sodass ich auf diese Weise das eigene Gartengelände und damit den sicheren häuslichen Bereich verlassen kann, immer damit rechnend und befürchtend, dass die Ausflüge von meiner Mutter mittels der zur Wohnung gehörenden Fenster beobachtet werden.

Nennenswerte Schwierigkeiten sind indes zum Glück nie aufgetreten.

Mein Vater hat sich an diesen Aktionen nicht beteiligt oder besser nicht beteiligen können, denn er arbeitet als Einkäufer bei einer der großen Essener Zechen-Gesellschaften. Er verlässt morgens das Haus, ausgestattet mit Butterbrot und Thermos-

flasche, um abends mehr müde als heiter und beschwingt in den häuslichen Bereich zurückzukehren.

Nach unserem unverzüglichen, direkten, sprich pünktlichen abendlichen Essen, zieht er sich dann mit der Tageszeitung ausgestattet vor das Radio zurück, das Fernsehen ist natürlich noch nicht erfunden, um hier Sendungen zu lauschen, die sonst keinen so richtig interessieren. Vielleicht liegt es daran, dass es sich in erster Linie um Fußballübertragungen oder ähnliches handelt.

Nur sonntags und jedes Jahr am Ostermontag darf ich die Kinderstunde hören.

Nochmals zurück zum Abendessen. Meistens verspüre ich keinen so großen Hunger, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass ich nicht gewohnt bin, derart früh die letzte Mahlzeit des Tages einzunehmen, was meine Eltern veranlasst, mich mit einem Appetit anregenden Mittel zu versorgen, was aber, wie ich meine, nicht viel nutzt; aber auf mich hört ja keiner.

Vielleicht liegt es aber auch nur am oft aufgetischten Spinat, der nicht gerade zu meinen Lieblingsspeisen zählt, und auch von mir nur deshalb verzehrt wird, weil mit dem Schornsteinfeger gedroht wird, auch wenn mir an sich nicht klar wird, was er neben der Kehrtätigkeit für andere Tätigkeiten ausübt; sollte er etwa kleine Kinder mitnehmen?

Auch eine kurze Diskussion mit dem Schornsteinfeger über dieses Thema bringt keine Klarheit. Also esse ich den Spinat lieber weiter.

Morgens erhalte ich ein ziemlich trockenes, aber sicherlich gesundes Butterbrot mit Marmelade, das mir zum einen auch nicht so ganz gut schmeckt, zum anderen aber in mir den Gedanken festigt, dass, sollte ich einmal groß werden, ich nur noch in Notfällen auf ein solches Brot zurückgreifen werde.

Erst Jahrzehnte später werde ich zurückblicken und feststellen, dass diese Notfälle nur sehr selten eingetreten sind. In ers-

ter Linie nur beim Frühstück in einer deutschen Judenherberge während Klassenfahrten.

Das oben erwähnte Butterbrot wird von mir meistens nicht ganz aufgegessen, sondern, wenn ich die Tageszeitung ausgelesen habe, bevorzugt den aktuellen Teil, in den zahlreichen Schubladen meines Kinderkauffadens, der eigentlich meiner Schwester gehört, zwischengelagert.

Diese Lagerung geht lange gut, auch wenn sich meine Umgebung wundert, dass ich trotz des Präparates zur Steigerung des Appetits, nicht zunehme, was mir aber selbst gar nicht so auffällt.

Den anderen fällt dies aber auch nur samstags auf, denn an diesem Tag ist Badetag, dies, wie bereits erwähnt, wenigstens in der eigenen Badewanne.

Viele andere gestalten diesen üblichen wöchentlichen Badetag so, dass sie eine kleine Badewanne, meistens aus Zink, von einem Haken draußen an der Hauswand, oftmals neben dem Küchenfenster, holen, um sie dann in eben dieser Küche abzustellen und mit auf dem Ofen gewärmten Wasser aufzufüllen, das dann für die gesamte Familie, oftmals eine Großfamilie, reichen muss. Dies härtet natürlich die kleineren Kinder erheblich ab, da sie stets als letzte im inzwischen kalten Wasser baden müssen.

Dieser Abhärtung kann ich mich nicht aussetzen, was dazu führt, dass ich nicht gerade selten vor allem an Halsschmerzen oder ähnlichem erkrankte. Meine Mutter holt in diesen Fällen dann stets ein schlaues Medizinbuch – „Der kleine Hausarzt“ oder eventuell auch „Heilen leicht gemacht“ – aus einer Schublade des Wohnzimmerchranks (zu diesem Zeitpunkt kann niemand ahnen, dass sich dieser Schrank in etwa sechzig Jahren einmal im Wohnzimmer meiner Tochter wieder finden wird), und beginnt mit der Behandlung.

Im Grunde kann sie sich diesen Schritt der Vorbereitung

aber auch sparen, denn die Phase der Diagnose endet stets damit, dass mir ein feuchter und meist warmer Schal umgebunden wird. Ekelhaft!

Auch in diesem Fall beschließe ich daher für die Zukunft weiter, dass, wenn ich groß bin, mir kein nasser Schal mehr an meinen Hals oder sonst wohin kommt.

Positiv sind diese Behandlungsmethoden wenigstens insoweit, als ein oder mehrere (je nach Dauer der Erkrankung) Einmachgläser mit Obst, im Regelfall Kirschen oder Stachelbeeren, geöffnet werden und mir dann der Obstsaft zugeführt wird, was das Fiber senken soll. Was mit dem Obst selbst geschieht, weiß ich nicht, denn schließlich bin ich ja zu diesem Zeitpunkt krank und bedarf keiner festen Nahrung.

Diesen Zustand ausnutzend räumt meine Mutter irgendwann auch den Spielbalkon auf, vermutlich kurz vor Weihnachten, um hierbei auf die Schubladen des Kinderkaufadens zu stoßen und damit auf die Reste der morgendlichen Butterbrote.

Der Kaufladen wird wegen des angelockten Ungeziefers vorerst entsorgt oder verschenkt und ich selbst erhalte nun morgens eine warme Haferflockensuppe, die mich die nächsten Jahre treu begleiten wird.

Sobald ich wieder genesen bin, werde ich noch wärmer angezogen, bevorzugt werden von meiner Mutter vor allem selbst gestrickte Pullover, aber auch kurze Hosen.

Grundsätzlich aner kennenswert, auch wenn es sich meistens um gedeckte Farben, gerne braun und grau, handelt, würden sie nicht unheimlich kratzen, vor allem die Hosen.

Falls jemand meinen sollte, dass dieser Zustand nicht mehr zu übertreffen sei, so täuscht er sich; bzw. er kennt nicht die selbst gestrickten langen Kinderstrümpfe, ebenfalls in braun oder grau, die vor allem zur Winterzeit zum Einsatz kommen,

befestigt an einem so genannten Leibchen, das mittels langer Gummibänder mit den Strümpfen verbunden wird.

Zum Glück hat man mich nicht in den Kindergarten geschickt, sodass mir wenigstens die Präsentation derartiger peinlicher Kleidungsstücke gegenüber den dortigen kleinen Mädchen erspart bleibt. Es reicht schon, dass die Mädchen in meinem häuslichen Umfeld, sofern es gelingt, dieses mal etwas in Richtung Straße und damit weite Welt zu verlassen, sich lustig machen, obwohl sie nicht besser aussehen. Die kleinen Jungen stört mein Aufzug weniger, denn sie sehen nicht unähnlich aus; d.h., es fällt auf, dass fast alle kleinen Jungen (und sicher auch Mädchen) sich kleidungsmäßig und frisurtechnisch kaum unterscheiden.

Die lange Hose für Kinder und Jugendliche soll wohl erst später für mich entdeckt werden. Bis dahin muss ich noch durchhalten!

Wenigstens ist schon das Kinderdreirad erfunden, denn ein solches bekomme ich, ich bin etwa drei bis vier Jahre, so genau lässt sich dies nicht feststellen, entweder zum Geburtstag oder zu Weihnachten von meiner Tante Erna, die für ihre Zeit recht fortschrittlich ist, geschenkt.

Eher zum Geburtstag, als zu Weihnachten, denn zu diesem Fest erhalte ich neben kleinerem Spielzeug meist die bereits erwähnte selbst gestrickte Kleidung.

Der Einsatz des Dreirades ähnelt dann aber bedauerlich dem Schicksal meines Fahrrades, denn, da Fahrmöglichkeiten verneint werden, der Bürgersteig entlang des fast unbefahrenen Höhenweges wird als solche nicht in Betracht gezogen, die Wohnung selbst ist als Strecke ungeeignet, verschwindet das Dreirad in irgend einer Versenkung. Vielleicht wurde es auch verkauft, denn es fällt auf, dass in den Tagen nach dem Totalverlustes des Dreirades, relativ viel und oft Fleisch auf den mitäglichen und abendlichen Tisch kommt, was natürlich auch nicht so übel ist.

Ansonsten passiert nicht sonderlich viel.

Ab und zu kommt, wie bereits geschildert, der Schornsteinfeger, um zum Teil mit mir über mein Spinatproblem zu sprechen oder auch der Nikolaus. Ihm gegenüber bin ich nicht so redselig, da er mir nicht sonderlich gefällt.

Vor allem nicht der Hans Muff (oder ähnlich); vielleicht liegt es auch daran, dass mich der Nikolaus an einen unserer Nachbarn erinnert, der eigentlich sonst ganz in Ordnung ist.

Auffällig ist aber, dass uns der Klassenlehrer meiner Schwester öfters besuchen kommt. An den schulischen Leistungen meiner Schwester kann dies nicht liegen, denn diese sollen, so wird mir vorgehalten, vorbildlich sein.

Ich vermute eher, dass Lehrer noch nicht so gut bezahlt werden und er nur Hunger und Durst hat.

In diesem Zusammenhang wird überliefert, dass ich ihm einmal eine von meinen abgezählten Esspflaumen angeboten haben soll. Im Nachhinein sicherlich ein edler Zug, doch wird weiter überliefert, dass er, trotz seines großen Appetits, dies mit den Worten abgelehnt habe, dass er mir die Frucht nicht wegnehmen wolle. Meine Antwort, dass er sie ruhig nehmen könne, da sie bereits faul sei, kann ich selbst in dieser Form nicht bestätigen, wohl aber, dass ich erst einmal und kurzfristig aus dem Verkehr gezogen werde, dass der Klassenlehrer nicht mehr so oft kommt und vor allem danach auch keine anderen Lehrer mehr zu Besuch kommen werden.

Zu Besuch kommen hingegen immer wieder, vor allem an den Geburtstagen, zahlreiche Verwandte.

Regelmäßig, aber ausschließlich nur an Feiertagen und Geburtstagen, meine Großeltern; d.h. mein Opa, namens Fridolin, der Vater meines Vaters, und meine Omi, namens Fridoline, die Stiefmutter meines Vaters. Die Mutter (Fidelitas) meines Vaters ist bereits gestorben, als mein Vater noch sehr klein war.

Natürlich besuchen wir die Großeltern auch zu ihren Geburtstagen, stets verbunden mit einer kleinen Himmelfahrt, denn sie wohnen in einem recht weit entlegenen Stadtteil – in Essen-Schonnebeck.

Hier wohnt auch anfangs noch die Großmutter meines Vaters, Oma Kaiser, die Mutter seiner leiblichen Mutter Fidelitas. Da sie, wie üblich, auch nur einmal im Jahr Geburtstag hat und Muttertag noch nicht so verbreitet ist, besuchen wir sie nicht allzu oft.

Zu dieser Kernfamilie meines Vaters gehört dann noch eine Kusine Marianne, die ich verwandtschaftlich nicht richtig zuordnen kann. Ich vermute, dass Uroma Kaiser noch eine zweite Tochter gehabt haben könnte, die sie dann mit Marianne zur weiteren Oma gemacht hat.

Der Besuch bei den Großeltern, der stets am Nachmittag beginnt, läuft im Regelfall ähnlich ab. Fußweg, Straßenbahnfahrt, Fußweg, Ankunft Haus.

Da die Wohnung recht groß ist, wurde nach dem Krieg eine weitere Familie einquartiert, dies mit der Folge, dass sich an der Etagentür eine Drehklingel befindet mit einem Hinweisschild: Tunichtgut 1x klingeln, Piesepampel 2x klingeln. Vor lauter Aufregung, die recht antiquierte Klingel drehen zu dürfen, klinge ich natürlich immer gleich mehrfach, was zur Folge hat, dass ebenso stets mehrere Familien die Tür öffnen.

Die Freude über unseren Besuch hält sich daraufhin meist im Rahmen.

Nach einigen wenigen Jahren habe ich die Klingelzeremonie dann doch verstanden, doch als dies endlich der Fall ist, haben die Großeltern die Wohnung wieder für sich allein und damit auch die Klingel.